

## Dominica

Schroffe, steile Küsten an denen sich schwarze Felsen mit roter Erde abwechseln, und mächtige Sedimentschichten die bei früheren Vulkanausbrüchen in den Himmel geschleudert nun in über zehn Meter dicken Lagen einen Teil der Oberfläche dieser Insel bilden.



Vulkane, bis zu 1400 Metern hoch, steile Berge, enge Schluchten, im Norden auch hügelige Landschaften prägen das Bild.

Kleine Flüsse mit Stromschnellen und einigen Wasserfällen durchziehen den Urwald in dem mächtige, baumhohe Farne, Bananen, Bambusdickichte und Laubbäume die weitgehend von Saprophyten überwuchert sind, ein undurchdringliches Dickicht bilden.

Nur wenige Buchten lockern die Küste auf, die einzige, die wirklich zum Anker taugt liegt im Norden, hier mündet ein Fluss, der für genügend Sandgrund sorgt. An dieser Bucht, der Price Rupert Bay, liegt das Städtchen Portsmouth, früher die Hauptstadt der Insel, bis der Regierungssitz nach Süden, Roseau, verlegt wurde um der Malaria zu entgehen. Malaria gibt es auf der Insel nicht mehr, sogar bei Landausflügen werden wir kein einziges Mal von Mücken gequält obwohl es immer noch Regenschauer gibt, die Erde nass und die Bäche voll sind.

Wir erreichen Prince Rupert Bay nach neun Stunden schnellen



Bilderbuchsegeln, es ist schon fast schade anzukommen; 25 Knoten Wind, wir konnten gerade noch ohne Aufzukreuzen unser Ziel anliegen, vorbei an der Hauptstadt Roseau (14.000 Einwohner), vor der drei schwimmende Kleinstädte – Kreuzfahrtschiffe – ihre Gäste an Land bringen, sie in Bussen zu den touristischen Highlights fahren. Der Ankergrund vor der Stadt soll auch nicht so gut halten, also geht es weiter nach Norden.

Ca. dreißig bis vierzig Yachten ankern vor dem Strand nördlich von Portsmouth, es ist ein ständiges Kommen und Gehen, auch Bekannte treffen



wir wieder. Viele Nationen sind hier vertreten, Finnen, Schweden, Norweger, Deutsche Österreicher, Engländer, Kanadier, USA, und natürlich zahlreiche Franzosen, da die nächsten Inseln, Guadeloupe im Norden und Martinique im Süden französische Provinzen sind.



Auf der Insel leben ca. 80.000 Einwohner, die Häuser sind alle gepflegt, viele machen sogar einen wohlhabenden Eindruck; auffällig viele Gebäude sind knallig farbig angemalt mit Erkern und Säulen ausgestattet, Schlossfeeling selbst bei kleinen Hütten. Das obige Beispiel steht an der Hauptstraße von Portsmouth, nicht zu übersehen und noch immer im Weiterbau begriffen.

Woher allerdings dafür die Mittel kommen, womit sich die Leute ihr Geld verdienen ist nicht offensichtlich. Die Industrie beschränkt sich auf Kokusverarbeitung, die Landwirtschaft: Bananen, Kokosnuss, in den sauberen Gärten Subsistenzwirtschaft für den familiären Bedarf, dann gibt es noch den Tourismus, der allerdings auf Eco-Touristen, Kreuzfahrtschiffe und Yachties beschränkt ist. Der Geburtenüberschuss (gering, 2,06/Frau) wird durch Auswanderung ausgeglichen, möglicherweise gibt es durch die im Ausland lebenden Familienmitglieder einen Geldtransfer, so wie es uns Einheimische in Grenada berichteten.

Ein jeder redet ständig in irgendein Handy, manche laut andere leise mit einem Knopf im Ohr und Mikro am Hemd. Einige Männer sind recht voll mit Dope, sie reden auch, ja predigen sogar, was gar nicht mehr so auffällt wo doch so viele im Gespräch mit nicht erkennbaren Partnern sind. 98.000 Geräte sind angemeldet, mehr als das Land Einwohner hat.... Das Fernsehen

scheint weniger verbreitet zu sein, aus den Häusern dröhnt nur selten ein Gerät und die Sattelitenschüsseln sind die Ausnahme.

Die Männer sind häufig schlank, gut drauf, lächelnd und zugewandt, erzählen uns sie lebten im Paradies, willkommen!, die Frauen meist beladen mit ausufernden Speckrollen und missmutigen bis abweisenden Gesichtern, sie scheinen diese Welt anders zu erleben, weniger frei, genießend, eher beschwerlich. Und bei keiner Frau hatten wir den Eindruck, sie hätte Cannabis genommen, bei den Männern jedoch....

Die Männer arbeiten auf Booten als Fischer und Touristenführer, im



Handwerk, im Bau,



die Frauen sind meist im Verkauf, den Läden und kleinen Marktständen zu sehen.

Die Mädchen sind meist sehr schön zurechtgemacht, zum Kleid passende Schleifen im Haar an den Schuhbändern, herzige Püppchen! , während die Buben eher praktisch gekleidet daherkommen, und am Strand beim Spiel mit



anderen auch mal ohne Klamotten auskommen dürfen.

Wir bleiben über eine Woche vor Anker, machen mit dem Mietwagen Landausflüge und eine Tour in den Indian River hinein, treffen Freunde, zum schnorcheln gibt es hier wenig aber Schwimmen und Ausruhen, etwas Schreiben, Einkaufen, ein entspannter Alltag. An einem Abend findet ein Barbecue am Strand statt, von den fast vierzig Booten kommen über fünfzig Teilnehmer, eine bunt gemischte Gruppe, nach dem Grillen wird getanzt, die Organisation klappt bestens.



Wir tratschen mit der Besatzung der „Witchcraft“, einem holländischen Katamaran; sie sind seit 12 Jahren unterwegs, einmal rund und nähern sich langsam wieder Europa an, Zu Gast sind Bruder und Ehefrau, er ist Mikrobiologe, Professor an der Uni Düsseldorf. Mit den Franzosen bekommen wir nur wenig Kontakt, auch die US–Amerikaner bleiben gerne unter sich. Die Norweger sind mit ihren Kindern unterwegs, auf dem Rückweg nach Hause, denn bald müssen sie die Schule beginnen.

Landausflug.

Die Hauptstraßen sind schmal, meist asphaltiert, durchsetzt mit tiefen Schlaglöchern, sehr steil und gesäumt vom Urwald der die frischen Böschungen sofort mit einem dichten Farnteppich überwuchert.



Nur die Straße an der Westküste ist in tadellosem Zustand, hier läuft der Hauptverkehr. Die Hauptstadt Roseau liegt in einer weiten offenen Bucht im Südwesten der Insel, klein und sauber, steinige Geröllstrände, und sanfte Hügel, die weiter im Landesinneren in steile Vulkankegel übergehen.



Es ist Markttag, Touristen sind fast keine vor Ort, auch auf der Reede liegen keine Kreuzfahrtschiffe. Die Stadt hat niedrige, höchstens dreigeschossige Gebäude, manches noch aus der Kolonialzeit, Häuser und Menschen in bunten Gewändern, der Autoverkehr noch überschaubar.



Wir kaufen etwas Gemüse ein, die Preise sind ziemlich hoch, das Kilo Kartoffeln drei €!



Die Marktstände sind klein, es scheint dass hier die kleinen Bauern und Gartenbesitzer ihre Waren bzw. Überschüsse anbieten. Das Warenangebot ist beschränkt, nur wenig – nach europäischen Maßstäben – preiswert.

An den felsigen Küsten gibt es nur wenige Dörfer, die Fischer lassen hier ihre



kleinen Boote mittels Leitern über deren Sprossen Rohre geschoben wurden über Geröll und Kies zu Wasser da keinerlei Sandstrand vorhanden ist.

Die typische Bauweise hier: zunächst wird ein flacher Einbaum gebaut, der



dann mittels zweier langer Planken seitlich erhöht wird. Die Konstruktion wird durch Spanten verstärkt, die aus natürlich gekrümmten Hölzern hergestellt werden.

Die Rohre die bei den Leitern verwandt werden sind – oh welch Zufall – die gleichen Rohre, die allerorten neben den Landstraßen liegen um zu einem Insel überdeckenden Wasserversorgungssystem zu werden, denn in



vielen Orten gibt es noch kein fließend Wasser in jedem Haus, das Dorf versorgt sich aus einer gemeinsamen Zapfstelle. Die Wasserqualität ist bestens, sollte sie auch denn es gibt zahlreiche Quellen und Bäche, Dominica ist die Regenreichste aller Inseln der kleinen Antillen.

Die Ostküste ist von fast dramatischer Wildheit. Schroff aufragend, nur wenige enge Täler reichen ans Wasser heran im Norden, dort wo auch der Flughafen ist wird es sanfter, gibt es auch Plantagen in Meeresnähe. Die unterschiedlichen Schichten die bei der eruptiven Geburt dieser Vulkaninsel entstanden sind hier zu sehen und steil fällt das Ufer zum Wasser hin ab, keine Chance für den weißen Strand, der erst von den feingemahlten Korallen und Muscheln gebildet wird. Stattdessen schwarze vulkanische Gesteinsbrocken, Kies, rote und graue Felstücke, manchmal auch kleine Strandabschnitte an denen feiner dunkler, fast schwarzer Sand sich hat ansammeln können. Auch hier Orte wo die Piraten der Karibik gefilmt worden sind und pflichtschuldig hat uns der Autovermieter gewarnt auch heute werden dort abgestellte Autos aufgebrochen und beklaut während die Besucher die steilen Hänge hinunter zu den legendären Drehorten klettern.



Im Landesinneren sehen wir fast nur den überall vorhandenen Urwald, der



mehreren Etagen auch mit hohen Bäumen den Hurrikans getrotzt hat. Palmen, hohe Laubbäume, Bambusdickichte, Bananen, zum Teil verwildert,



Farnbäume und farbig schillernde Blüten faszinieren uns.

Die Bergspitzen bleiben meist in den Wolken, so wie wir es schon beim Heransegeln an Dominica gesehen hatten.



Wildwasserbäche und Schluchten gibt es einige, wir machen eine kurze Wanderung, der Pfad ist wurzelreich und von den Regenfällen der vergangenen Tage noch etwas schlammig; das Wasser in den Stromschnellen und kleinen Badetümpeln jedoch klar, sauber und von angenehmer Temperatur.



In den besser zugänglichen Niederungen gibt es Bananenplantagen, die meistens sorgfältig gepflegt werden, die Früchte werden in Plastiksäcken vor Schädlingen geschützt und zur Reife gebracht



Auf der ganzen Insel wird gebaut, insbesondere der Straßenbau und Wasserleitungsbau stehen im Vordergrund. Zahlreiche Baumaschinen stehen



bereit, der Einsatz menschlicher Arbeitskraft für einfache Arbeiten scheint nicht so gefragt zu sein, obwohl die Insel 25% Arbeitslose unter den 18–25 Jährigen aufweist.

Auch in Ruperts Bay wird fleißig gearbeitet. Die Schiffe, die der letzte Hurrikan 2008 an die Küste geworfen hat werden jetzt mit Schneidbrennern zerlegt. Allein hier liegen 6 Wracks, da lohnt sich Aufwand der Verschrottung sicherlich.





Mit dem Wetter haben wir wirklich Glück: kaum Regen aber frischen Wind der uns ohne Moskitoplage nachts schlafen und den Windgenerator fleißig arbeiten lässt.

Der nach Westen freie Horizont lässt ungestörte Sonnenuntergänge zu, die wir an einigen Abenden mit Seglerfreunden in der Plicht oder an Deck verbringen.





Der Indian River ist eine der lokalen Attraktionen, ein Naturschutzgebiet. Auf der ganzen Insel sind große Bereiche zu Land und zu Wasser unter Naturschutz gestellt, was die CIA zu der Bemerkung veranlasste dass auf der Insel noch unerschlossene Ressourcen im Forst und Fischereibereich vorhanden seien... Der Fluss ist die Kinderstube vieler Fischarten, im Sumpf und Mangrovegebiet leben zahlreiche Vögel und Echsen. Diese Gewässer dürfen nicht mit dem Motor befahren werden nur rudern ist erlaubt und dies wird von einheimischen Guides durchgeführt, die ansonsten auf der Prince Rupert Bay mit hoher Geschwindigkeit herum flitzen als Bootstaxis, um etwas verkaufen, oder um Kunden zu werben für das Barbecue.

Albert holt uns mit seinem Flitzer ab und schießt mit uns zur Flussmündung von der an Rudern Pflicht ist.



Zugegeben es macht schon Spaß so schnell über das Wasser zu fliegen! Meist ist es allerdings eher lästig, denn wenn so ein schneller Verkehr zwischen den Yachten besteht kann man nicht in Sicherheit schwimmen es sei denn in engen Kreisen um das eigene Schiff herum...

Der Flusslauf selber ist von einer ruhigen Schönheit, die auch als Kulisse für den Film „Piraten der Karibik“ diente, den Streifen müssen wir uns unbedingt noch besorgen.



Besonders auffällig ist das breit-basige Wurzelwerk der Bäume die eine dauerhafte Uferbefestigung herstellen, die auch im Sturm keinen ernsthaften Schaden nehmen kann. Kleine Fische sind im Wasser erkennbar, einige Huhn-ähnliche rotschnäbelige Vögel, ein Leguan oben auf einem dünnen Ast ruhend, ein kleines bewohntes Nest, blaue Reiher und gelegentlich die Stimme der Papageien, die wir jedoch nicht zu Gesicht bekommen.



Kurz nach Einbruch der Dämmerung sind wir dann wieder zuhause an Bord der Twiga.